

Mama macht mit!

Kind und Mutter in der Theraplay-Stunde

Ulrike Franke

Viele Theraplay-Therapeutinnen betonen immer wieder, wie wichtig eine Ko-Therapeutin ist, hat sie doch wichtige Aufgaben zu erfüllen und kann vermutlich zu einer Optimierung der Therapie beitragen. Doch was ist, wenn keine Kotherapeutin vorhanden ist? Und was ist, wenn offensichtlich ein Elternteil bereit ist, als Ko-Therapeutin einzuspringen? Wann ist es dies sinnvoll anzunehmen und wann nicht?

Im amerikanischen Theraplay

In der amerikanischen Anwendung von Theraplay habe ich bislang noch nie den Einsatz einer Ko-Therapeutin im Therapieraum gesehen. Sind zwei Therapeutinnen vorhanden, so hat die zweite ihren Platz bei den Eltern zum Beispiel hinter der Einwegscheibe. Ihre Aufgabe ist, die Therapie gemeinsam mit den Eltern zu beobachten und sie darauf vorzubereiten und anzuweisen, was sie zu Hause mit dem Kind tun sollen und was sie, nachdem einige Therapiestunden vergangen sind, mit ihrem Kind im Therapieraum machen sollen.

Kontraindikationen

Für mich erscheint es inzwischen einfacher zu formulieren, wann ich eine Mutter oder ein Vater eher nicht mit in den Behandlungsraum nehme.

a) Die Rollen können nicht klar gemacht werden

Höhlt ein Elternteil - auch nach Gesprächen und Informieren über seine Rolle - meine Führung in der Stunde so stark aus, kann ich meine Arbeit nicht mehr tun. Ein Beispiel: Sie oder er sagt dem Kind z.B. wiederholt, was es als nächstes bei mir spielen darf. Oder aber Bezugspersonen können sich nicht zurückhalten, ihr Kind zu ermahnen und in einer ungünstigen Art zu den Handlungen aufzufordern, die sie meinen, das Kind solle sie tun.

Es handelt sich also entweder um sehr impulsive Menschen oder solche, die ihre Kontrolle nicht abgeben können.

b) Der Elternteil strahlt Feindseligkeit aus

Da ein Kind bei Theraplay Vertrauen in sich, in die Therapeutin und in die Situation gewinnen soll, unterminiert ein feindseliger oder überkritischer Elternteil dieses Ziel. Es ist zu überlegen, ob nach einer gewissen Zeit, wenn das Verhalten und die Gefühle des Kindes sich stabilisiert haben, dem Elternteil erst einmal durch Zuwendung in Gesprächen auch eine gute Beziehung geschaffen werden kann. Diese kann dann helfen die Beziehung in einem Theraplay Setting zwischen Kind und Elternteil zu verbessern, was ja oft ein Ziel der Therapie ist.

Es ist gut zu überlegen, eine schwierige Mutter oder Vater nicht mit in die Theraplay-Sitzung hineinzunehmen, denn die Chance, dass alle etwas dabei lernen können ist groß. Natürlich geht es leichter, je mehr Erfahrung man hat.

Am Anfang meiner „Theraplay-Laufbahn“ konnte ich mir die Anwesenheit einer Mutter oder eines Vaters nicht vorstellen. Aber dann, als „meine“ Kotherapeutin eines Tages nicht mehr da war und andere Ko-Therapeuten nur temporär zur Verfügung standen, blieb mir nur, mich umstellen.

Meine Entdeckungen

Ich entdeckte die Mütter und Väter. Und ich entdeckte, dass viel mehr Mütter und Väter bereit waren, mitzumachen, als ich mir das je vorgestellt hatte.

Und ich entdeckte immer mehr Spiele und Aktivitäten, die sich auch für Mamas und Papas eignen. Hier halfen mir manche Beispiele aus dem Gruppen-Theraplay und über die las.

Allmählich wird mir der Gedanke vertraut, dass besonders schwierige Mütter und Väter in die Therapie ihrer Kinder einbezogen werden sollen, und ich finde mehr und mehr Reaktions- und Verhaltensweisen, die es mir erleichtern, die Beziehung zwischen Mutter und Kind zu verbessern.

Daneben entdecke ich auch in den Therapiestunden, die ich supervidiere, Spiele und Aktionen, die sich sehr eignen für das Einbeziehen von Mamas und Papas. Ich freue mich, dass meine Supervisanden das auch immer mehr in ihre Praxis aufnehmen und damit sicherlich die Beziehung zwischen Kind und Elternteil stärken.

Die Vorbereitung der Mutter

„Könnten Sie sich vorstellen, beim Spielen mit Maurice mitzumachen?“ frage ich Frau B. in unserem Gespräch nach der Diagnostik. „Ja“ sagt sie spontan, aber ich bemerke neben ihrer Bereitschaft auch eine gewisse Vorsicht. Daher erkläre ich ihr, was sie in dieser Situation tun kann, erst einmal anhand einer Videoaufnahme der Therapie eines anderen Kindes.

„Sie sehen, Sie haben dann Maurice quasi auf dem Schoß vor sich auf dem Kissen und halten ihn. Er braucht Sie erst einmal als Lehne und als Stütze. Je weniger gestützt ein Kind um den Brustkorb herum ist, desto eher wird es zappeln und unruhig sein. Und da es ja wichtig ist, dass er konzentrierter wird, umfassen Sie ihn unter den Achseln am Bauch und stützen so seinen Oberkörper.“

Frau B. nickt, sie hat es auch im Video gesehen und verstanden.

„Und wenn er aufstehen will?“

„Dann halten Sie ihn liebevoll und klar fest, ohne etwas zu sagen. Das provoziert am wenigsten einen Kampf und zeigt ihm, Sie sind sicher, dass es ihm hier gut geht. Denn wenn er aufgestanden ist, kann ich nicht mehr mit ihm spielen, und er bekommt das Gefühl, dass er machen kann, was ER will. Aber Sie wissen ja – ich sage, wo's lang geht!“

„Was soll ich noch machen?“

„Wenn Maurice beginnt zu treten oder zu hauen, versuchen sie seine Beine bzw. die Arme zu halten, damit er mir nicht weh tun kann. Ich kümmere mich auch darum, es wäre aber gut, wenn Sie mir helfen würden.“

„Gibt es noch etwas?“

Ja, Sie machen manche Spiele einfach mit Maurice zusammen, wie hier das Auszählen. Die meisten Kinder können von sich aus nicht so rhythmische und genaue Armbewegungen machen. Sie nehmen dann seine Hand, oder besser noch beide Hände und zählen mit ihm zusammen aus. Das gilt auch, wenn er nicht mit macht.“

„Ja, das kann ich!“

In den ersten beiden Stunden hatte ich noch eine Ko-Therapeutin, die Mutter konnte sie durch die Einwegscheibe beobachten und lernen.

Wie es praktisch aussieht

Möglicherweise geht es manchen Theraplay-Therapeutinnen auch so wie mir, dass sie Anregungen brauchen für Spiele (beispielsweise in Franke 2004) oder aber Bilder, wie eine Theraplay-Stunde mit Mama oder Papa aussehen kann. Daher beschreibe ich die 13. Stunde einer Therapie mit dem sprachentwicklungs- und aufmerksamkeitsgestörten Maurice und seiner Mama etwas ausführlicher und mit Erklärungen und erkläre für die Noch-Nicht-Eingeweihten einige der

Vorgehensweisen bei Theraplay. Diese lassen sich so auch im Elterngespräch einbringen, um Eltern besser zu informieren.

Ich komme mit Maurice auf dem Arm in den Raum und beginne ihn zu begrüßen. „Da sind wir. Hallo Kind mit den schönen blauen Augen!“ Die Mama zieht in der Zwischenzeit die Schuhe aus, setzt sich auf ihren Platz auf der Matte mit dem Rückenpolster und nimmt ihren Jungen vor sich auf das Spezialkissen.

Ich habe mich entschlossen, Maurices Mama mit in die Therapie mit rein zu nehmen, denn sie wirkte immer wieder hilflos gegenüber den Wünschen ihres kleinen 3-jährigen Sohnes. Sie kann nun, das, was sie tatsächlich einmal getan hat, leichter zu Hause anwenden.

„Da weh“ zeigt mir Maurice, kaum dass er seinen gewohnten Sitz eingenommen hat und deutet auf seine Hand. „Ich gucke ja nach! Ich gucke ja nach! - Hallo Süßer! Da bist du ja. Mit wunderschönen blauen Augen!“

Schon bewegt Maurice in Erwartung des Schuhe Ausziehens seine Füße.

Maurice lernt hier ein bisschen zu warten. Die Rituale (Franke 1999), wie hier das Chequeo kommen ja bei Theraplay immer, so auch das Schuhe ausziehen oder das Heile Segen. Aber den Zeitpunkt, das lernen die Kinder hier, bestimmt die Therapeutin, und sie können sich darauf verlassen.

Während ich noch spreche hat er es fertig gebracht, seinen rechten Schuh auszuziehen. „Schuh aus“ redet er etwas triumphierend dazwischen. Ich ignoriere das, denn ich spreche gerade.

Wir nennen es pragmatische Störung, wenn ein Kind das Turn-Taking nicht einhalten kann. Wie kann man es beibringen? Gute Erfahrungen habe ich gemacht, indem ich Modell für das Verhalten bin. Ich lasse mich nicht von ihm unterbrechen, ich ignoriere die Störung.

Erklärungen, dass man Menschen erst aussprechen lassen sollte, bevor man etwas sagt, gehen bei solchen eher impulsiven Kindern wie Maurice ins eine Ohr hinein und aus dem anderen wieder heraus. Er lernt es nicht durch Erklärungen.

Nun zieht er mit den Fingern provozierend seine Backen herunter und macht damit eine Art Fratze. „Kühle Bäcklein“ stelle ich fest, als ich sie streichle, „und ein Kinn!“ Ich beginne mit dem Vers „Kinnewippchen“¹. Er ist nicht so ganz dabei und redet dazwischen „Schuh aus“, was ich auch ignoriere.

Maurice weiß sehr genau, dass wir die Schuhe immer ausziehen, so kann er es kaum erwarten, dass das passiert. Aber: Ich lasse es nicht dann passieren, wenn er es erwartet. Und auch das hat einen Grund. Werfen wir dabei einen Blick auf das kindliche Gehirn. Es reagiert immer dann besonders mit Aktivität und Aufmerksamkeit, wenn etwas Neues kommt. Das, was wir schon sehr lange kennen, quasi in- und auswendig kennen, stellt keine Herausforderung an das kindliche Gehirn dar. Diese Pfade sind eingefahren. Hier müssen die Neuronen nicht neue Bahnen finden (Hüther 1999). Hingegen erfordert das Neue, das Andere, das sich von dem Bekannten etwas abhebt, die Aufmerksamkeit und neue Wege. Allerdings ist die Dosierung sehr wichtig. Etwas ganz Neues wird ein Kind eher verschrecken und Abwehr und Angst hervorrufen. Dann wird das limbische System warnend aktiv, negative Emotionen kommen auf. In solch einer Situation kann das Kind kaum lernen und verbindet den Inhalt des Erlebten mit negativen Assoziationen. Das wollen wir natürlich nicht. Unser Weg bei Theraplay ist, das Bekannte ein bisschen anders anzubieten. Und so ziehe ich ihm nicht gleich die Schuhe und Strümpfe aus.

Als ich bei dem Vers ein bisschen an den Haaren zupfe, greift er auch hin. Ich sehe sein nachdenkliches Gesicht und vermute, dass er spürt. „Du hast ein bisschen Gel drin?! Mama hat dir Gel reingemacht?“ Die Mama lacht. Bei meinem Vorhaben, festzustellen, was das Kind mir mitgebracht hat (genannt Chequeo, s. Franke 1999) bemerke ich Mamas kalte Hände. Bedauernd streiche ich darüber: „Ganz kalte Finger hat die Mama“. Sie nickt lachend „das ist immer so“. Maurice schaut auf ihre Hände. Ich nehme seine Hände in meine und

¹ Kinnewippchen, rote Lippchen, Stuppelnäschen, Augenbräuchen, Härchen zupf, zupf!

gemeinsam rubbeln wir Mamas kalte Hände warm. Dann hauchen wir beide hinein. Sie lacht und scheint gerührt.

Ich möchte den Kindern bei Theraplay prosoziales Verhalten zeigen, zum einen, indem ich es bei ihnen mache, wie eine gute Mutter eben auch und zum anderen, dass auch andere Menschen wie Mamas Zuwendung brauchen. Diese Zuwendung drückt sich hier konkret aus, im Wärmen der kalten Hände.

Ich ziehe nun auch den linken Schuh und die Söckchen aus und begrüße die Füße: „Kommt her ihr Füße, da seid ihr ja.“ Ich halte einen an meine Backe „oh, kühl“ schüttle ich mich erschreckt und Maurice lacht. Er kennt das und amüsiert sich immer darüber. Ganz ruhig und entspannt schaut er mir zu, wie ich sie anhauche.

Dann entdecke ich bedauernd seine Beule an der Stirn und beschließe: „Da machen wir etwas Kaltes drauf!“, nehme ein kleines, blaues Kühlbeutelchen und lege es ihm auf die Stirn. Auf mein „das tut gut“ nickt er leicht. „Hat weh getan, gell?“ Interessiert fasst er es an, nachdem ich es wieder von der Stirn entfernt habe.

Kinder bei Theraplay sollen explizit liebevolle Fürsorge erfahren. Oft mache ich das mehr und deutlicher als die Mamas. Denn ich möchte die Kinder aufmerksam machen, was und wie gut Fürsorge tut. Sie sollen spüren, dass wir ihre kleinen und großen Schmerzen würdigen.

Maurice greift auch an seine Beule, spürt die Kühle. Dann zeigt er mir ein Aua an der Hand, das ich ebenfalls bedauere und eincreme. „Nur außen herum, es ist noch rot“ sage ich und singe ihm ein vertrautes Heile-Segen-Lied. Maurice ist ganz aufmerksam. Ich finde „nochmal was am Mittelfinger!“ und creme weiter ein. „Hier auch, guck, hier, ist auch rot!“ Plötzlich zeigt er etwas auf der anderen Hand, was ich mir für später merke und da weiter mache, wo ich gerade bin.

Leichte Ablenkbarkeit ist bei vielen Kindern ein großes Problem. Was macht man dagegen? Appelle nützen auch hier nichts. Wie schon beschrieben versuchen wir über das Modellernen die vom Kind initiierte Unterbrechung so kurz und unbedeutend wie möglich zu halten, damit wir beide leichter bei dem momentanen Thema bleiben können.

Ich schiebe den Ärmel hoch „och, hier ist noch ein blauer Fleck“, und versorge ihn mit der besonderen Creme. Noch bevor ich den Ärmel herunterziehen kann, ist Maurice schon bei seinem rechten Bein. Aber ich nehme seinen anderen Arm „erst kommt der andere dran. Und den guckt die Mama an“. Mit diesen Worten drehe ich den Jungen herum und setze ihn auf meinen Schoß.

Da die Mama schon öfter zugeschaut hat, denke ich, kann sie diese Aufgabe übernehmen. Das Mütterliche ist ihr ja seit drei Jahren sehr vertraut.

„Hier?“ sagt sie und zeigt auf einen Finger. Cremend sagt sie unseren Heile-Segen-Spruch. Auch Maurices rauen Ellbogen cremt sie ein.

Ich führe sie weiter. „Machen Sie mal das eine Bein, dann mach ich das andere“, sage ich. Sie findet einen blauen Fleck, einen Kratzer und versorgt und besingt alles. Ich helfe weiter: „Und das Knie ist in Ordnung?“

Nun setze ich Maurice wieder auf Mamas Schoß und versorge den anderen Fuß. Ob das hier ein Kratzer ist? Maurice und Mama fühlen, sie bestätigen beide, es ist ein Kratzer und ich creme ihn ein. „Da tisch aua“ erklärt Maurice, und ich kommentiere „blöder Tisch!“ Ich blase die dunklen Sockenflusen („Wollmäuse“) aus den kleinen Zehenzwischenräumen. Maurice fragt nach seinen Schuhen. Das kenne ich von den bisherigen Stunden, und ich erkläre erneut: „Noch nicht, später. Das weißt du doch. Das weißt du inzwischen gut, gell?“ Maurice schaut mich an und nickt.

Ich beginne das Verslein am Arm „Brot runterschneiden²“. Da Verslein zu den Ritualen gehören, kennt er es schon und macht gleich die entsprechende Handgeste.

Verslein nehmen einen wichtigen Platz beim deutschen Theraplay ein. Sie haben sich bewährt dabei, Kinder zu beruhigen und aufmerksam zu machen.

Sprachentwicklungsverzögerten Kindern helfen sie durch ihre immergleichen Rhythmen, Sprache phonologisch vertraut zu machen. Sie erwarten mit der Zeit die immer gleichen

² Brot runterschneiden, Butter drauf streichen, Sälzle drauf streuen – reinbeißen!

Wörter merken die Reime und prosodischen Merkmale, und können damit ein besseres Sprachgedächtnis bekommen.

Wir haben Spaß, lachen, sind uns nahe und beim Ende („reinbeißen!“) bietet Maurice auch der Mama den Arm dafür an, die auch lachend „hineinbeißt“.

„Du musst Nase putzen?“ frage ich, denn ich bemerke ein kleines „Licht“ unter der Nase. Als die Mama gerade das Taschentuch aus ihrer Hosentasche holt, wirft er sich zur Seite und reißt das Tuch weg, das die Utensilien bedeckt. Ohne Kommentar und rasch holt sie ihn wieder zurück in die Mitte, und ich bedecke die Dinge wieder.

Das Tuch hat seinen Sinn. Würde alles, was wir in der Stunde brauchen werden, offen liegen, würde es Maurice noch viel schwerer fallen, aufmerksam im Hier und Jetzt zu bleiben.

Er macht Blödsinn, als die Mama versucht, ihm die Nase zu putzen. Ich assistiere ein bisschen, halte seine Hände und lenke ihn schnell wieder zu unserem Spielen zurück. Jetzt kommt das Eisenbahnlied³.

Jetzt, wo es Maurice so schwer fällt, zu kooperieren, beginne ich mit einem Spiel, das Bewegung enthält (da greife ich seine Lust an der Bewegung auf), und das er kennt und gerne mag. Diese Art von Spielen bietet eine klare Struktur und hilft den Kindern, wieder „in die Spur“ zu kommen.

Auch Maurice ist nun wieder zentriert und „da“, reagiert und kooperiert.

Als ich merke, dass er keine Ausdauer hat, einen weiteren „Mitfahrenden“ auszuhalten, drücke ich fest seine Beine nach unten und hinten und sage: „Jetzt geht niemand mehr rein. Der Zug ist voll.“

Für Kinder ist wichtig, dass Handlungen durchschaubar sind und eine Struktur mit Anfang, Mitte und Ende haben. Je unaufmerksamer die Kinder sind, je stärker das Sprachverständnis gestört ist, desto wichtiger sind die klaren Handlungsstrukturen. Sie machen sie nicht nur sicher, sondern helfen auch, innerlich Handlungsplanungen zu durchschauen und dann beim Umsetzen zu kooperieren.

„Essa“ sagt Maurice und ich denke, diese Bemerkung kommt heute wieder etwas später. Essen, was von der Struktur her immer am Ende der Stunde kommt, ist seine Lieblingsbeschäftigung hier. Da er mich nicht in einer Handlung unterbrochen hat, antworte ich kurz: „Kommt auch dran“ und nehme den kleinen gelben Ball. „Der Ball der geht den Berg hinauf⁴“ heißt das nächste Spiel.

Auch hier ist die Struktur ganz klar und eindeutig, aber Maurice hat eine Rolle und kann bei diesem Spiel mitbestimmen. Er bekommt taktile Stimulationen an vielen Teilen seines Körpers. Das hilft ihm, ein Gefühl für seinen Körper zu bekommen.

Nun nehme ich seinen Fuß: „Da hast du ja noch eine Geschichte“ und erzähle den Gespenstervers⁵.

Dieser Vers ist wegen seiner Lautmalereien geeignet für kleinere Kinder, die noch nicht so gut sprechen und verstehen können. Er erzählt keine in sich aufbauende Geschichte, wie andere Verse, sondern reiht Items nebeneinander. Das ist für den kleinen Maurice gut nach zu vollziehen, weil er ja auch in seiner Sprachentwicklung noch nicht bei Geschichten, sondern bei kurzen Sätzen ist.

Bei dem nächsten Zehenvers zeigt er plötzlich seinen Daumen: „Aua“. Ich spreche weiter und die Mama nimmt, schon sehr geschickt geworden, seine Hand in die ihre. Wie schnell ist seine Aufmerksamkeit abgedriftet, aber wie schnell ist sie auch wieder zu holen.

Wie kann man die Aufmerksamkeit von Maurice holen? Indem ich nicht auf seine Unterbrechungen eingehe und ihm Modell dafür bin, wie man sich nicht unterbrechen lässt. Aber ich muss auch dafür sorgen, dass er wieder in den „Interaktionszug“ einsteigen kann,

³ Sch-sch-sch die Eisenbahn, wer will mit nach Hause fahren.... (Franke, Versbüchlein und CD [L zum Shop](#))

⁴ Der Ball der geht den Berg hinauf und bleibt dann plötzlich stehn, soll er dopsen, kreiseln oder weitergehen? Dabei wird ein weicher Ball den Körper entlang geführt und die Bewegungen ausgeführt. Das Kind sagt, was der Ball tun soll.

⁵ Fünf Gespenster, sitzen vor dem Fenster... (Franke, Simon CD, Versle)

wenn er kurz „ausgestiegen“ war. Als hilfreich hat es sich erwiesen, wenn ich dazu meine Prosodie moduliere, z.B. langsamer, in einer anderen Art, lauter oder leiser spreche. Bekomme ich dadurch seine Aufmerksamkeit nicht, berühre ich ihn. Das hat dieses Mal geholfen.

Ich kann weitermachen mit dem Handvers „Ringle Kreuz Bein⁶“. Der Junge rutscht dabei in eine eher liegende Position, er scheint heute kitzeliger und braucht daher deutlichere Reize. So ziehe ich ihn hoch, setze ihn auf meinen Schoß und beginne. Ein stimulierendes Hoppe-Reiter-Spiel beginnt. Es endet damit, dass die Mama ihn immer wieder auffängt und anstrahlt.

Die Mama als schützende und haltende Elternperson, das ist eine Rolle, die ihr liegt, die sie stärkt und die Beziehung zu ihrem unruhigen Sohn festigt. Sie soll sich trauen, ihn anzupacken, zu führen und ihm zu zeigen, wo es lang geht.

Er zeigt mir in seinen Bewegungen, dass er das Schaukelspiel⁷ will, aber ich reagiere nicht darauf und es gelingt, dass er schnell wieder im Spielen ist. Dieses Mal lenke ich ihn ab, flüstere ihm zu: „Ich verstecke jetzt was an dir und die Mama sucht es!“ Er nickt.

„Ich verstecke ein Brezele an Maurice, und Sie müssen suchen, wo es ist.“ Und schon hält sich Mama die Augen zu.

Ich stecke das kleine braune Brezele in Maurices Ärmel. „Augen auf, suchen!“ rufe ich. Mama schaut unsicher. „Das ist schwer“ sagt sie und Maurice lacht. Sie weiß nicht so recht, was sie machen soll, so biete ich ihr das Hosenbein von Maurice zum Reinschauen an. Nichts! Maurice kann es kaum aushalten und deutet auf seinen Ärmel: „Hier! Hier!“ Wir beiden Erwachsenen versuchen das zu ignorieren, um das Spiel noch ein bisschen auszudehnen. Aber er hält es nicht aus und die Mama zieht es heraus. Vom gefundenen Brezelchen darf abwechselnd die Mama und das Kind abbeißen. Ich lege mein Ohr an seinen Kopf: „Ich höre, wie du kauft! Booa ist das laut!“ wundere ich mich. Dann verstecken wir Erwachsene eine kleine Brezel bei der Mama, die Maurice suchen soll.

Maurice hat zwar gesehen, wie der Ablauf des Suchens ist, dass man an den verschiedensten Orten suchen kann, aber er könnte aufgrund seiner Ungeduld diesem Ablauf auch zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt zu haben.

Maurice weiß nicht recht, was er machen soll, also leite ich ihn an, an den verschiedensten Stellen bei Mama, in den Ärmeln und in den Hosenbeinen zu suchen. Als er sie unter lautem Hurrah gefunden hat, wandert sie wie die erste abwechselnd in Mamas und Maurices Mund. Auch sie darf hören, wie laut der Junge kaut.



Nun beginnt er, mit dem Essen zu spielen, er pustet, ein Zeichen, dass er genug vom Essen hat.

⁶ Ringle, Ringle, Kreuz, Bein, Ellenbogen, Haare gezogen, großer Patsch, kleiner Patsch, gillegillegille

⁷ Beim Schaukelspiel halten sich Kind und Therapeutin an den Händen, lassen sich abwechselnd nach hinten fallen und ziehen sich gegenseitig wieder hoch.

Ich nehme die Zeichen, die mir das Kind gibt, so frühzeitig ernst, dass es nicht zu dem üblichen Szenario kommt, das man in den meisten Familien hören und erleben kann: „Jetzt iss doch richtig!“ „Hör auf mit dem Essen zu spielen!“ „Das wird aber noch aufgegessen!“ Wieder tritt das Prinzip der Aufmerksamkeit in Kraft, das der buddhistische Mönch Thich Nhat Hanh gesagt hat, dass Aufmerksamkeit wie Wasser und Sonne für eine Pflanze ist. Das, auf was wir aufmerksam sind, wächst, das, worauf wir nicht aufmerksam sind, verkümmert. Also ignoriere ich das Blödsinn machen, denn es hat hier keinen Platz und dient als Provokation bei Mahlzeiten. Um Maurice weiter auf der Bahn zu halten, biete ich ihm ein weiteres Bewegungsspiel an.

„Du hast 'die großen Uhren' dabei?“ überlege ich, nehme seine Fußknöchel und beginne das bei vielen Kindern so beliebte Spiel. Er lacht bei dem schnellen Ticketacketick. „Noch mal“ sagt er. „Du magst das, gell?“ Maurice nickt.

Maurice ist ein bestimmendes und dominantes Kind, das seiner Mutter sehr deutlich und nachdrücklich sagt und zeigt, was er will. Sie ist eine eher leise, zurückhaltende Frau und hat Mühe, durchzusetzen, was sie jetzt für richtig hält. Bei Theraplay möchte ich ihr Mut machen und Beispiele zeigen und erleben lassen, wie man, ohne in eine Debatte zu kommen, das Kind freundlich und klar führt. Meist kennen die Eltern auf eine Forderung des Kindes nur zwei Alternativen: Ja oder nein sagen. Wenn Ja nicht in Frage kommt, dann kann das Nein eine Vielzahl von bewährten Reaktionen hervorrufen, wie z.B. verbal „doch“, „aber ich will!“ und im Folgenden dann unsinnige Diskussionen bei denen es immer einen Verlierer gibt. Nonverbale Antworten sind bei manchen Eltern auch sehr effektiv, vor allem, wenn man gerade beim Einkaufen oder auf der Straße ist, wie schreien, toben, Wutanfälle, hauen usw. Das Spektrum hierfür ist weit, das wissen die meisten Eltern. Hier kann Frau B. bemerken, dass ich eindeutig in meinen Handlungen bin und verbal keine Angriffsfläche zum Einhängen biete. Klar sein in den Handlungen was die Ablehnung betrifft, reicht noch nicht, es braucht noch eine Maßnahme, die das Kind aus dem möglichen „Schlachtfeld“ heraus führt. Jetzt ist es ein Spiel, das Maurice noch nicht kennt.

Ich nehme eine Zeitung unter meinem Tuch hervor und bitte ihn: „Mach mal so – eine Faust. Die Mama hilft“. Nach kurzem Probieren gelingt es ihnen beiden. „Nun haust du mit deiner Faust durch die Zeitung hier. Ich breite das Zeitungsblatt aus, und die Mama bekommt die Aufgabe, das Kommando zu geben. „Sie sagen ‚Achtung fertig los‘“.

Hier will ich der Mama das Gefühl vermitteln, wie es ist, ihrem Sohn Anweisungen zu geben. Und er soll die Situation erleben, dass Mama Anweisungen gibt. Tut sie es dann zu Hause auch, ist es keine so ungewohnte Handlung für beide.



Bei manchen so entstandenen Zeitungsteilen, überlegen wir gemeinsam, was die Form denn bedeuten könnte. Das kann ein Baum sein, das ein Auto, das ein Schießgewehr, das „ein Auto-Hänger“ sagt Maurice, „ein Schiff“, „ein großes Auto“, „Notarztwagen“.

„Du hast wirklich sehr geschickte Hände“ beschließe ich das Spiel und zähle laut die verschiedenen „Bilder“.

Dann hole ich Schuhe und Strümpfe und ziehe sie ihm wieder an. Maurice streckt mir die Hand entgegen: „Hand!“ Wir haben in einer Stunde spaßeshalber die Söckchen über die Hände gezogen, daran erinnert er sich. „Können wir nicht machen,“ sage ich, „die Füße sind so kalt und brauchen die Söckchen, deine Hände sind warm!“

Maurice akzeptiert, steigt in die Schachtel, die bereit auf dem Rollbrett steht, setzt sich hinein, und ich rolle ihn wieder raus, während sich die Mama die Schuhe wieder anzieht, ihn auf dem Flur an der Hand nimmt, und wir uns verabschieden.

Literatur

Franke, U.: Inhalt und Struktur einer Theraplay Stunde, in: Schwierige Kinder 18, 1999

Franke, U.: Theraplay Aktivitäten. Oftersheim: Theraplay Press 2004 [Link zum Shop](#)

Hüther, G.: Biologie der Angst. Wie aus Stress Gefühle werden. Göttingen: Vandenhoeck 1999

Artikel erschienen in: Schwierige Kinder 35, 2005